

GISELA ZIFONUN

## **Grammatische Integration jugendsprachlicher Anglizismen**

### **1. Jugendliche Sprechsprache als ein Register unter vielen**

Das Deutsch von Jugendlichen, die so genannte Jugendsprache, ist Gegenstand zahlreicher Untersuchungen mit unterschiedlichen Ziel- und Akzentsetzungen. Dabei ist das Interesse an ‚Jugendsprache‘ als Varietät des Deutschen neuerdings der Frage nach den Sprechstilen von Jugendlichen in konkreten Gruppen gewichen. Wurden also in den Arbeiten der 80-er Jahre Untersuchungen mit dem Schwerpunkt der Deskription sprachlicher Besonderheiten (vor allem auf der lexikalischen Ebene) ohne konkreten Bezug auf situative, soziale und interaktionale Einbettung der Äußerungen vorgelegt (vgl. beispielhaft Henne 1986), so dominieren heute ethnographisch und diskursanalytisch ausgerichtete Arbeiten, bei denen weniger die sprachliche Erscheinungsform als die kontextuelle und soziale Funktionalität im Vordergrund steht (vgl. z. B. Neuland 1987, Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993, Schlobinski/Schmid 1996, Schwitalla 1994). Für den vorliegenden Zusammenhang sind dabei folgende Erkenntnisse – die ihren Hintergrund in einem der beiden Paradigmen haben mögen – relevant:

- Jugendliche pflegen vor allem innerhalb von Gleichaltrigen-Gruppen, denen sie sich als Freunde oder Gleichgesinnte zugehörig fühlen, und in Diskurstypen, die besondere Affinität zur Jugendkultur haben (Androutsopoulos 1998, 45f), eine Sprechsprache, die sich durch Besonderheiten auf lexikalischer, phraseologischer, syntaktischer und diskursbezogener Ebene von standardsprachlichen Mustern unterscheiden kann. Die spezifischen Muster sind eingebunden in den übergreifenden Kontext bestimmter sozialer Stile, die Identitätsstiftende und -sichernde Funktion haben. Der Stil einer Gruppe von Großstadtjugendlichen aus der Raver-Szene unterscheidet sich von dem sozialen Stil einer Gruppe von kirchlich engagierten Dorf-Jugendlichen.
- So unterschiedlich die sozialen Stile unterschiedlicher Gruppen von Jugendlichen sein mögen, gegenläufig gibt es eine Tendenz zu Gemeinsamkeiten, ja zur „Globalisierung“. Diese beruht auf der Dominanz bestimmter Interessensphären, vor allem im Bereich der Musikkultur bzw. allgemeiner der Unterhaltungs- (Film, TV), Spiel- und Freizeitkultur. In diesen Kontext gehört auch die gehäufte Verwendung von Anglizismen oder treffender: Amerikanismen. Dieser stärker vergesellschaftete Bereich der Jugendsprache ist an die Medien, etwa in Form jugendorientierter Fernsehsender wie MTV, VIVA oder von jugendorientierten Print-Medien wie „Bravo“, „Mädchen“, „Pop-Rocky“ als Multiplikatoren gebunden. Beim Konsum solcher Medien partizipieren die Jugendlichen rezeptiv an einer mündlichen oder schriftlichen Sprach- und Kommunikationsform, die inhaltlich auf ihre Interessen abgestellt ist und in der Darbietungsform zumindest von ihrer Sprechsprache her „erreichbar“ ist.
- Jugendliche sprechen nicht nur „ihre“ Sprache, sondern sie verfügen über andere Regis-

ter<sup>1</sup>, die in anderen kommunikativen Situationen zur Geltung kommen. Mündliche schulische Kommunikation, im Sinne der Kommunikation mit dem Lehrer über Unterrichtsgegenstände, erfolgt in der Regel nicht im jugendsprachlichen Register. Es findet also ein ausgedehntes „Sprachsystemhopping“ (Henne), eher ein Registerhopping statt. Auch die schriftliche Sprachverwendung Jugendlicher, also die produktive Schriftlichkeit, unterscheidet sich – je nach Textsorte und Interaktionszusammenhang – erheblich von der Jugendsprache als Sprechsprache.

Dieser Befund eines weiten Spektrums der Spracherscheinungsformen, an denen Jugendliche produktiv oder nur rezeptiv beteiligt sind, impliziert jedoch keine strikten Grenzlinien zwischen den Sphären. Ebenso wie „konzeptionelle Mündlichkeit“ (im Sinne von Koch/Österreicher 1994) Texte im schriftlichen Medium prägen kann, etwa die so genannten „Fanzines“ (von und für Jugendliche hergestellte Magazine für Fans einer Musikrichtung oder Sportart), kann die Sprechsprache schriftsprachlicher Praxis angenähert werden. Es existieren also mannigfaltige Misch- und Zwischenformen der Partizipation an ‚Jugendsprache‘, wobei alle Parameter der prototypischen Konstellation ‚Sprechsprache von Jugendlichen in Gleichaltrigengruppen‘ variiert werden können. Als Kurzbezeichnung für das Vorkommen von Charakteristika des jugendsprachlichen Registers auch in anderen (mündlichen oder schriftlichen) Äußerungsformen jugendlicher Sprecher/Schreiber wähle ich den Terminus ‚Registertranszendenz‘. Auch Anglizismen bzw. Amerikanismen der jugendlichen Sprechsprache werden in andere Register übernommen.

Auf solchen von mir als registertranszendent eingeschätzten Anglizismen soll der Schwerpunkt des vorliegenden Aufsatzes liegen. Denn im Rahmen der Fragestellung ‚Grammatik und Formulieren‘ sind in erster Linie diejenigen Formulierungspraktiken von Belang, die auch im schulischen Kontext, zumal beim schriftlichen Formulieren, zum Tragen kommen können. Rein sprechsprachliche Muster unter Jugendlichen, die nicht in die registerübergreifende Kompetenz aufgenommen werden, stehen sozusagen zur Bearbeitung im schulischen Unterricht nicht frei: Sie sind Sache der Sprecher und als solche durch schulische Bewertung weder zu stigmatisieren noch zu hofieren. Mit jugendsprachlichen Anglizismen hingegen, die auch in das im Unterricht verwendete, insbesondere das schriftsprachliche Register von Jugendlichen übergehen, hat der Deutschunterricht sich auseinanderzusetzen – zumal diese dem Zeitgeist entsprechend, der sich betont jugendlich gibt, häufig auch in den allgemeineren Sprachgebrauch übernommen werden und die künftige kommunikative Praxis der Jugendlichen und der Gesellschaft insgesamt prägen können.<sup>2</sup>

## **2. Kennzeichen des Anglizismengebrauchs in jugendsprachlichen Registern**

### **2.1 Motive des Anglizismengebrauchs**

Jugendsprachliche Anglizismen entsprechen zum einen wie entlehnte Wörter allgemein (vgl. Carstensen 1965, 276ff) einem aktuellen Benennungsbedarf. Dies betrifft in erster

<sup>1</sup> Zu ‚Register‘ bzw. ‚Stil‘ als soziolinguistische Begriffe vgl. Dittmar 1997, Kapitel 4.

<sup>2</sup> Zunächst wäre zu klären, wie weit die Registertranszendenz des jugendsprachlichen Anglizismengebrauchs überhaupt geht. Dazu sind empirische Untersuchungen anzustellen. Ich beschränke mich hier auf eine punktuelle und im Wesentlichen bereits durch die Forschungsliteratur erbrachte Analyse des Anglizismengebrauchs in der rezeptiven Schriftlichkeit (kommerzielle Jugendzeitschriften wie „Bravo“, „Fanzines“) sowie gelegentlich in der produktiven Schriftlichkeit (Schülerzeitungen, schulischer Aufsatz).

Linie den Wortschatz zur Bezeichnung neuer „Realien“. Realia, die für die Jugendkultur bestimmend sind, entstammen dem Musik-, Mode- und Unterhaltungsbereich (Beispiele: *HipHop*, *raven*, *Metal*, *Punkrock*, *Dreadlocks*).<sup>3</sup> Anglizismen, die spezifisch jugendkulturelle Realien bezeichnen, spielen jedoch für den registertranszendenten Gebrauch und damit für die allgemeinere Formulierungspraxis nur eine marginale Rolle.

Für die „luxurierende“ Verwendung von Anglizismen in Bereichen, wo kein Benennungsbedarf besteht, werden u. a. folgende Motive, die auch für jugendsprachliche Anglizismen zutreffen können, angeführt: Sprachökonomie, Ausdrucksvariation, Expressivität, Euphemisierung bzw. Tabu-Umschreibung, Prestigewert bzw. konnotativer Wert. So zutreffend solche Motivationen im Einzelfall sein mögen, so ist sicher Androutsopoulos 1998 Recht zu geben, der diese in den Zusammenhang von zwei übergreifenden jugendsprachlichen Motivationskontexten einordnet. Der eine entstammt dem Bereich der Konstruktion sozialer Identität: Durch den extensiven Gebrauch angloamerikanischer Wörter soll die Gruppe, der der einzelne Jugendliche sich zugehörig fühlt, als anglophon und somit weltoffen und international, ggf. auch als offen für subkulturelle Strömungen vor allem aus dem Black English, ausgewiesen und gleichzeitig der Verdacht von Provinzialismus und nationaler Beschränktheit abgewehrt werden. Die Anglizismen stehen dabei für ein eigenes supranationales Lebensgefühl. Gleichzeitig kommen „fremde“ Wörter der jugendlichen Tendenz zum „sozialen Anderssein“ (Androutsopoulos 1998, 578f.) entgegen. Einem zweiten Motiv entstammt der Wunsch, wie in anderen Lebensbereichen auch auf der sprachlichen Ebene originell, kreativ und sozusagen „artistisch anders zu sein“. Androutsopoulos beobachtet hier den Wunsch nach einer „Exotisierung des Trivialen und Alltäglichen“, etwa wenn die eigene Familie als „meine Family“ bezeichnet wird.

Das zweite Motiv, denke ich, sollte gerade im Hinblick auf das Thema ‚Formulieren‘ besonders beachtet werden. Wenn sprachliche Kreativität und Originalität ein Kennzeichen der Jugendsprache generell und des jugendsprachlichen Gebrauchs von Anglizismen speziell ist, verdient ihre registertranszendente Anwendung nicht Ansporn und Förderung? Die Lust zum spielerischen Umgang mit Sprachmaterial äußert sich bei den Anglizismen darin, dass offenbar Jugendliche sich als experimentierfreudige Vorreiter einer sprachlichen Integration von Anglizismen erweisen. Integration – also die Einbindung eines entlehnten Ausdrucks in das System der Nehmersprache auf verschiedenen Ebenen dieses Systems – ist das Stichwort, unter dem Entlehnung heute überwiegend, und überwiegend positiv gesehen wird. Denn Integration, das bedeutet auch: Bereicherung der Nehmersprache, im Gegensatz zu der hergebrachten puristischen Perspektive einer Überfremdung. Dabei sollen die Risiken dieses Prozesses nicht klein geredet werden. Nicht alles braucht integriert zu werden, nicht alles lässt sich sinnvoll integrieren, nicht alles wird sinnvoll integriert.<sup>4</sup> In den folgenden Abschnitten werden Aspekte dieser Integration im Hinblick auf Semantik, Flexionsmorphologie, Wortbildung und Graphie erörtert.

## 2.2 Semantik

Bei entlehnten Ausdrücken, die nicht der Bezeichnung neuartiger Realien dienen, wird häufig davon ausgegangen, dass sie zu nehmersprachlichen (nahezu) synonym sind und

<sup>3</sup> Eine Stichprobe in „Bravo“ 15/April 1999 ergibt für einen kurzen Beitrag über eine Popgruppe z.B. folgende aktuelle realienbezogene Anglizismen bzw. englisch-deutsche Hybridbildungen: *Drummer*, *Chevy-Van*, *Volume-Knopf*, *head-bangen*, *Headbanger*, *US-Plattendeal*, *Downtown Austin*, *Shoppingmeile*, *Off-Road-Flitzer*, *Opener*, *Compilation*, *Up-tempo-Fetzer*.

<sup>4</sup> Zu einer aktuellen Kritik am Anglizismengebrauch vgl. Zimmer 1997.

nicht etwa aus semantischem Differenzierungsbedürfnis, sondern zum Zwecke der „Ausdrucksvariation“ unter pragmatischen Bedingungen wie Expressivität oder sozio-stilistische Markierung usw. (s. o.) gebraucht werden. Dass dies häufig zu kurz greift, haben bereits die Untersuchungen an sprachhistorischem Material, etwa bei der Entlehnung aus dem Französischen im 17./18. Jahrhundert, gezeigt.<sup>5</sup> Durch die Übernahme in das Deutsche gewinnt ein fremdsprachliches Wort neue Nachbarn in einem nunmehr nehmersprachlichen Wortfeld; es geht möglicherweise so in der Gebersprache nicht existente Oppositionen ein und kann somit einen neuen semantischen Wert (im strukturalistischen Sinne) erhalten. Außerdem beginnt für ein entlehntes Wort in der Nehmersprache eine eigene neue Geschichte, in deren Verlauf es sich von der Bedeutung, die es in der Ausgangssprache hatte, immer weiter entfernen kann (Stichwort: ‚semantic drift‘).

So ist beispielsweise der Gebrauch von *Family* neben dt. *Familie* ein Faktum, das das Wortfeld in der Gebersprache, die nur *family* kennt, von dem Wortfeld im Deutschen unterscheidet. Zwischen der (zunächst minimalen) Bedeutungs differenzierung, die durch die Nachbarschaft zu einem quasisynonymen Wort der Nehmersprache entstehen kann, und der Differenzierung, bei der ein Wort der Gebersprache von Anfang an im Verhältnis zu den indigenen Nachbarwörtern semantisch spezifischer ist, gibt es keine klare Grenze. Spezifischer als ihre deutschen Entsprechungen werden u. a. folgende jugendsprachlichen Anglizismen gebraucht: *Fete*, *Power*, *Sound*, *Drink*, *Song*. Die Anglizismen sind jeweils gegenüber ihren deutschen Feldkonkurrenten extensional eingeschränkt: Eine Fete ist ein Fest, das z. B. an der Universität oder von Kommilitonen veranstaltet wird, als Sound zählen nur Klangqualitäten, die von einer Musikgruppe, einem Instrument hervorgebracht werden oder die einem Song eigen sind, der wiederum nur eine besondere Art von Vokalmusik ist, usw. Im Fall von *Power* – man vergleiche auch die Verbalisierung *powern* – scheint eine echte Lücke im Wortfeld geschlossen zu werden, die durch die deutschen Übersetzungen *Kraft*, *Macht*, *Leistung*, *Energie* in keiner Weise gedeckt werden kann. Auch das äußerst produktive Wortfeld um *Poser* mit *posen*, *Gepose*, *Poserei*, *Rumgepose*, *posig*, *posermäßig* (Androutsopoulos 1998, 640) stellt nicht einfach ein Synonymenfeld zu *Angeber*, *angeben* usw. dar, sondern bezeichnet eine spezifisch an das Körperverhalten gebundene Form der Selbstdarstellung. Extensionale Einschränkung gegenüber einem indigenen Konkurrenten bedeutet also stets auch intensionale (inhaltliche) Anreicherung, Differenzierung und möglicherweise zuvor nichtgekante Nuancierung.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang jugendsprachliche Adjektive mit der Funktion der positiven oder negativen Charakterisierung (von Menschen, Verhaltensweisen oder Phänomenen der Jugendkultur, etwa: *genial* im positiv charakterisierenden Sinne von ‚außerordentliche Begabung besitzend/bezeugend‘) oder der reinen Bewertung (etwa *dufte* ‚sehr gut‘). Der große Bedarf an immer wieder neuen charakterisierenden oder wertenden Adjektiven wird zu erheblichem Teil durch Anglizismen gedeckt. Androutsopoulos 1998 nennt hier u. a. die Entlehnungen:

*ruff/rough*, *tuff/tough* (auch: *taff*, G.Z.), *strange*, *fit*, *clever*, *happy*, *heavy*, *cool*, *easy*, *clean*

Adjektive, die eine spezifische Charakterisierungsfunktion mit einer Wertkomponente verbinden, entwickeln häufig neben ihrer spezifischen Bedeutung eine rein wertende, in der die spezifische Charakterisierungsfunktion ausgeblendet ist: Dies ist ein genereller Trend des Bedeutungswandels und kann z. B. an *toll* (spezifisch: ‚des Verstandes und Be-

<sup>5</sup> vgl. dazu von Polenz 1994, 84 ff.



wusstseins beraubt, verrückt‘, rein wertend: ‚sehr gut‘), *phantastisch* (spezifisch (16. Jh.): ‚nur in der Phantasie bestehend, unwirklich‘, rein wertend: ‚großartig, sehr gut‘) beobachtet werden. Reine Wertadjektive nun verbrauchen sich rasch und müssen meist auf dem Wege der semantischen Ausbleichung anderer Adjektive ersetzt werden – ein semantischer Kreislauf, der im jugendsprachlichen Register massiv beschleunigt verläuft.<sup>6</sup> War gestern noch *geil* ein besonders angesagtes Hochwertwort, so mögen morgen *genial*, *cool*, *korrekt*, *easy* an seine Stelle treten. Solche Wertadjektive behalten dabei in der Regel auch noch ihre ursprüngliche spezifischere Bedeutung bei. So wird *cool* spezifischer im Sinne von ‚abgeklärt, lässig, ungerührt, überlegen‘ gebraucht<sup>7</sup> und ist dabei auf die Charakterisierung von Menschen und deren Verhaltensweisen eingeschränkt:

*Am besten ihr bleibt erstmal cool* (Androutsopoulos 1998, 446), *auf cool machen*

In der ausgebleichten Verwendung im Sinne von ‚sehr gut/schön‘ kann *cool* auf beliebige Gegenstände bezogen werden, etwa in *cooles Teil für 2.– DM; Die Dinge [...] sind aber voll cool* (Androutsopoulos 1998, 445f).

Wie bei Entlehnungen häufig zu beobachten, werden entlehnte Wertadjektive wie *cool*, *easy*, *heavy* im Deutschen ausnahmslos nur übertragen verwendet, während sie in der Gendersprache nach wie vor neben der im Substandard üblichen übertragenen Bedeutung ihre eigentlichen Bedeutungen bewahren, die eng an sensomotorische Grundbefindlichkeiten oder kognitive Grundkategorien anknüpfen (Temperaturempfindung: *cool*, Muskelkraft: *heavy*, kognitive Leistungsfähigkeit: *easy*). Die deutschen Nachbarwörter *kühl*, *schwer*, *leicht* dagegen werden nicht mit diesen Bedeutungsübertragungen belastet.<sup>8</sup> Es entsteht damit im Deutschen eine ausdrucks- und inhaltsseitige Differenzierung, während im Englischen ein Polysemiezuwachs ohne ausdrucksseitige Differenzierung zu verzeichnen ist. Die Nehmersprache ist, wenn man so will, im Vorteil – sie wird doppelt, und zwar bezogen auf Ausdrucks- und Inhaltsseite symmetrisch, angereichert.

## 2.3 Flexionsmorphologie

Die Integration entlehnter Wörter stellt eine nicht geringe Anforderung an die Sprecher bzw. Schreiber dar. Die Substantive des (weitgehend) genuslosen Englischen müssen im Deutschen ein Genus erhalten, ihre Flexionsklasse, insbesondere ihre Pluralform, muss etabliert werden. Bekanntlich kennt ja das Deutsche eine ganze Reihe unterschiedlicher Flexionsklassen, während das Englische – von einigen irregulären Fällen abgesehen – nur den einheitlichen s-Plural kennt. Die Genusetablierung funktioniert weitgehend nach dem Prinzip der Übernahme des Genus der nächsten deutschen Entsprechung und auf dieser Basis funktioniert sie erstaunlich gut. Dennoch kann es zu Schwankungen und Unsicherheiten kommen wie etwa in einem Schüleraufsatz (Klasse 8), wo als Akkusativ *ein drink*, also neutrales Genus (oder aber fehlende Akkusativmarkierung), gesetzt wird.

Bei der Pluralbildung der besonders zahlreichen aus dem Englischen übernommenen Einsilbler bestätigt der jugendsprachliche Gebrauch den allgemeinen Trend: Hier erfolgt grundsätzlich die Pluralbildung auf -s: *das Tape – die Tapes; der Act – die Acts; die Band – die Bands; der Song – die Songs; der Sound – die Sounds* (Androutsopoulos 1998, 559). Der s-Plural seinerseits ist – zumindest synchron – kein morphologischer Fremdkörper;

<sup>6</sup> vgl. auch allgemeiner Fritz 1998, 56f.

<sup>7</sup> vgl. die Wörterbuchartikel zu *cool* im AWB und im DFWB.

<sup>8</sup> Andere, ältere Bedeutungsübertragungen existieren jedoch sehr wohl bei diesen Adjektiven: *kühl reagieren*, *leichtes Mädchen*, *schwerer Junge* usw.

vielmehr wird er in der neueren Literatur als ein gängiger Typ der Pluralbildung betrachtet, der nicht nur bei Anglizismen, sondern auch bei anderen entlehnten Wörtern (*Balkons, Briketts*) erscheint und für Wörter auf Vollvokal wie *Omas, Uhus, Tabus* oder entsprechende Kurzwörter wie *Infos, Spontis* obligatorisch ist. Die Wahl von *-s* als Pluralmorphem ist dabei aus Sprechersicht die ökonomischste Wahl – erspart sie doch die komplexe „Berechnung“ eines geeigneten anderen Pluralmorphems aus dem Genus und der Silbenstruktur: Der *s*-Plural ist bei jedem Substantivgenus möglich und akzeptiert morphologisch einfache Ein- und Mehrsilbler.<sup>9</sup>

Anders sieht es bei den häufig morphologisch komplexen Mehrsilblern aus: Morphologische Integration in das deutsche Sprachsystem nehmen die Sprecher bzw. Schreiber vor, wenn sie, wie dies in dem Material von Androutsopoulos 1998 durchgehend zu geschehen scheint, bei Substantiven auf *-er* – anders als im Englischen – kein *-s* anhängen: *die Checker, die Poser, die Raver, die Headliner* wie dt. *die Prüfer, die Tänzer*.<sup>10</sup> Hier wird der Dativ Plural wie bei den Wörtern des Kernwortschatzes mit *-n* gebildet: *den Headlinern*. Der Plural eines Wortes wie *Remix* ist problematisch: Die englische Form *remixes* weist das Pluralallomorph [iz] auf. Im Deutschen gibt es zum Plural-*s* kein silbisches Allomorph. Die Form *die Remixe* (ähnlich wie die *Affixe*), die sich neben *Remixes* findet, passt besser in das morphologische System: Allerdings wäre dann auch die phonetische Integration mit der Lautung [re'miks̩] zu erwarten.

Ebenfalls eine Anpassung an das deutsche Sprachsystem stellt die Markierung der Genitivform maskuliner Substantive durch *-s* dar: *wegen seines Outfits, die Batterien des Walkman's* (Androutsopoulos 1998, 559). Im Englischen wird der Genitiv vorwiegend bei Personenbezeichnungen und Nomina mit „spezieller Relevanz für menschliche Aktivitäten“ (Quirk et al. 324) angewendet; im Deutschen dagegen bei allen sog. „starken“ Maskulina und Neutra. Die Formen *Outfits* und *Walkman's* sind daher – trotz der anglicisierenden Apostrophschreibung bei *Walkman's* – deutsche Formen.

Was die flexionsmorphologische Integration von Verben angeht, so muss sie – vgl. Eisenberg 1999, 131 – notwendigerweise stattfinden. Mit dem kaum noch flektierenden englischen Verb kann man keine deutschen Sätze bilden, weder der Verbstamm wie *jam, smash* oder *hype* noch Flexionsformen wie *jams* usw. sind tauglich. Nach Androutsopoulos 1998 verläuft die Integration englischer Verben zunächst über die Bildung einer deutschen Infinitivform (z.B. in *Ich versuche da nicht groß zu teachen*, Androutsopoulos 1998, 561; *jammen, smashen, rappen*), sodann einer Partizip-Perfekt-Form (z.B. *Wir haben geravt*), während finite Formen eher zögerlich gebildet werden. Damit folgt die Integration der bekannten Bildungs- und Akzeptabilitätshierarchie, der auch morphologisch schwierige Verben des einheimischen Wortschatzes, insbesondere verbale Pseudokomposita

9 Zu dem komplizierten Bereich der Nominalflexion im Deutschen. vgl. neuerdings Wegener 1995, Eisenberg 1998, 152 ff. Zu den Beispielen: Bei einem Femininum wie *die Band* ist – theoretisch – zwischen (indigener) Pluralmarkierung mit *-en* oder seltenerem *-e* (+Umlaut) zu wählen. Bei dem Maskulinum *der Act* ‚Bühnenauftritt, aufwendige Aktion‘ würde der reguläre indigene Plural die *Acte* lauten. Diese Pluralbildung ist bereits bei *der Akt* ‚einzelne Handlung, Auftritt in einem Drama, künstlerische Darstellung des nackten menschlichen Körpers‘ realisiert. Beide Wörter gehen letztlich auf dasselbe lateinische Wort *actus* zurück; die differente Pluralbildung unterstützt wie die abweichende Schreibung die Bedeutungs differenzierung.

10 Maskuline und neutrale Zweisilbler mit einer geschlossenen Schwasisilbe, die auf *-el, -en* oder *-er* enden, haben keine Pluralendung. Auch Mehrsilbler, die auf einen trochäischen Fuß (betonte Silbe – unbetonte Silbe) enden wie *Computer, Register* passen in dieses Muster, da sie prosodisch den präfigierten Substantiven des Stammwortschatzes gleichen: *Verehrer, Bestseller*. Gelegentlich findet sich auch der unintegrierte englische *s*-Plural; vgl. „es gibt auch eine Art Underground Szene, aber da sind auch massig Posers“ (Androutsopoulos 1998, 669). Der historischen Erfahrung nach werden solche unintegrierten Pluralformen im Laufe der Sprachentwicklung beseitigt.

(Rückbildungen, Konversionen) wie *notlanden*, *tagträumen*, *hungerstreiken* folgen. Dabei stellen aber weder einsilbige Verbstämme wie *jam*, *rave* noch Stämme mit einer Schwa-Silbe als zweiter Silbe wie *sampeln* eigentlich ein Problem dar, da sie morphologisch und silbenstrukturell der Formenbildung von Verben wie *hemm-en*, *reif-en* (*jamm-en*, *ra-v(e)-en*) bzw. *humpel-n*, *dümpel-n* (*sampel-n*) folgen können. Schwieriger gestaltet sich die flexionsmorphologische Integration von morphologisch komplexen Mehrsilblern:

a) Im Deutschen bilden Verben, deren Hauptakzent nicht auf der ersten Silbe des Verbstammes liegt, das Partizip Perfekt ohne *ge-*. Dies betrifft zum einen Präfixverben mit den Präfixen *be-*, *ent-*, *er-*, *ver-* und *zer-* wie in *Er wird beladen/enttäuscht/erleuchtet/vergesen*; zum anderen die suffixbetonten Lehnwörter oder Lehnwortbildungen auf *-ier(en)/-isier(en)/-ifizier(en)* wie in *Es wird parliert/politisiert*. Folgen die Sprecher diesem Prinzip auch bei der Integration von englischen Verben, so muss das Partizip zu *recyceln* *recycelt* lauten und nicht *gerecycelt*<sup>11</sup>, das zu *layouten* *layoutet* und nicht *gelayoutet*, das zu *crossover* *crossvert* und nicht *gecrossvert*. Allerdings scheint hier doch Unsicherheit zu herrschen; nach dem Material von Androutsopoulos finden sich *layouted* neben *gelayouted*, *remaket* neben *geremixt* (Androutsopoulos 1998, 560, Anm. 60). Ein Faktor bei dieser Unsicherheit mag sein, dass die traditionell geltende Aufteilung: einheimische Wörter mit unbetontem Präfix versus entlehnte Bildungen mit Suffix *-ier* als Kandidaten für Partizipialbildung ohne *ge-* hier durchbrochen ist, weil aus dem Englischen entlehnte Verben in aller Regel ohne das Suffix *-ier* integriert werden.

b) Im Deutschen bilden Verben mit Erstbetonung, deren erster Bestandteil eine unfeste Verbpartikel ist wie in *aufstellen* – *aufgestellt* oder ein unfester erster Kompositionsbestandteil wie in *notlanden* – *notgelandet*, das Partizip Perfekt durch Einschub von *ge-*. Folgen Sprecher diesem Prinzip auch bei der Integration englischer Verben, so muss es heißen: *Man hat upgegradet/upgedatet*. Entsprechend wird hier auch die Infinitivpartikel zu zwischen die Bestandteile eingeschoben: *upzugraden*, *upzudaten* wie in *aufzustellen*. Wie steht es bei diesen Verben nun mit der Bildung finiter Formen? Bei den deutschen Partikelverben liegt bekanntlich nicht nur morphologische Trennbarkeit der Verbbestandteile durch *ge-* und *zu* vor, sondern auch syntaktische Trennbarkeit, bei der im Aussagesatz der finite Verbstamm und die Partikel an unterschiedlichen Satzpositionen erscheinen müssen wie in: *Er stellt die Boxen auf*. Bei den Verbkomposita oder -pseudokomposita hingegen ist syntaktische Trennbarkeit nicht immer gegeben, wenn die Bestandteile morphologisch trennbar sind. So liegt bei *teilnehmen* und *Kopf stehen* – ungeachtet der nach der Neueregulung unterschiedlichen Schreibung – morphologische und syntaktische Trennbarkeit vor: *Er hat teilgenommen*. – *Er nimmt teil*. *Er ist Kopf gestanden*. – *Er steht Kopf*. Wörter wie *sonnenbaden* oder *schlafwandeln* hingegen behandeln die Sprecher in der Regel als morphologisch trennbar, sie sagen also *Sie hat sonnengebadet*, *sie ist schlafgewandelt*. Eine syntaktische Trennbarkeit wird hier aber in der Regel nicht praktiziert: *\*Sie badet sonne*. – *\*Sie wandelt schlaf*. Was bedeutet dies für die Anglizismen? *updaten*, *upgraden* ähneln zweifelsohne mehr den Partikelverben wie *aufstellen* als den Verbkomposita wie *sonnenbaden*. Nichts spricht also dagegen, sie auch syntaktisch ggf. zu trennen: *Er datet die In-*

<sup>11</sup> Die Schreibung *recyclen* (oder *sampeln*) ist nicht integriert. Bei Verben des Kernwortschatzes mit den Sonoranten [l] und [r] nach der maximalen Stammsilbe wird Schwa vor, nicht nach dem Sonoranten eingefügt, der Stamm endet also auf [əl], [ər] nicht auf [lə], [rə]; dies wird in der Schreibung direkt durch <el>, <er> abgebildet wie in *segel-n*, *runder-n* gegenüber *\*seglen*, *\*rudren*. *recyclen* entspricht auf der Lautebene dieser Vorgabe: Der Stamm endet auf [əl]; in der Schreibung geht aber <l> dem <e> voraus. Da die Verteilung von Schwasilben im Deutschen morphologisch relevant ist, wäre es angebracht, ein morphologisch zu integrierendes Verb wie [ri'saikələn] auch, was die Schreibung dieser Schwasilben angeht, zu integrieren und *recyclen* bzw. *sampeln* zu schreiben.

formationen up. *Er gradet up*. Von hier wäre der nächste nahe liegende Integrationsschritt die Lehnübersetzung zunächst der Verbpartikel, also *Er gradet auf, er datet auf*.

Genau dieser letztgenannte Integrationsschritt findet bei der Integration der englischen ‚phrasal verbs‘ in den jugendsprachlichen Sprachgebrauch sehr häufig statt: Englische Verbindungen aus einem Verb und einer nachgestellten Präposition wie *check sth. out, flip out* werden im Deutschen in aller Regel durch Verben mit einer indigenen lehnübersetzten abtrennbaren Verbpartikel wiedergegeben wie *etwas ab-lauschecken, ausflippen*. Der Verbstamm selbst wird in manchen Fällen entlehnt wie bei *checken, flippen* oder auch in *ab-lauschillen, ablo(o)sen*. In nahe liegenden Fällen wird auch der Verbstamm selbst lehnübersetzt wie bei *ab-hängen* < *hang out*. Bei dem bekanntesten Beispiel, nämlich dem Antonymenpaar jmd. *antörnen* – *abtörnen* < *turn s. o. on/off*, ist der Verbstamm graphisch integriert; eine Verwechslung mit dem indigenen *turnen* wird auf diese Weise ausgeschlossen. In einigen Fällen ist auch der Verbstamm selbst neben den Partikelverben als eigenständiges Lexem übernommen worden, wie etwa bei *checken*. Die Partikelverben wurden aber in der Regel nicht erst im Deutschen gebildet, sondern, wie Androutsopoulos 1998 zeigt, in aller Regel aus umgangssprachlichen oder dem Substandard bzw. Slang angehörigen phrasal verbs entlehnt.

In prädikativer Verwendung stellen die bereits erwähnten meist evaluativen Adjektive wie *cool, easy, heavy, crazy, hip, strange, fit, clean* usw. kein Integrationsproblem dar, sie erscheinen dort unflektiert und können unverändert übernommen werden. In attributiver Verwendung können die konsonantisch endenden problemlos flektiert und gesteigert werden: *ein cooler Typ, eine fitte Band, die hippeste Party, das rav(e)igste Publikum*. Auf einen vollen Vokal endende, in unflektierter Form bereits zweisilbige Adjektive hingegen stellen ein Problem dar. Im Kernwortschatz ist dieser Typ nicht vertreten; hier finden sich nur konsonantisch endende (*gelb, rötlich, windig, eisern, eben*) oder solche mit einer offenen Schwasilbe (*müde, trübe* usw.). Die Anfügung der adjektivischen Flexionssuffixe, die sämtlich mit Schwa beginnen, an einen auf einen Vollvokal, hier meist [i], endenden Stamm, führt zu einer in der deutschen Flexionsmorphologie nicht zugelassenen Silbenfolge aus

Silbe, die den Wortakzent trägt + Silbe mit Vollvokal + Silbe mit reduziertem Vokal (Schwasilbe): \**ea+sy+es* [iˈziəs]

Es gibt prinzipiell zwei Lösungen für diesen Konflikt: Die Adjektive werden auch in attributiver Verwendung nicht flektiert; dies geschieht z. B. bei gemeinsprachlichem *lila* (*ein lila Kleid*). Oder aber die Wörter werden unter Wegfall des auslautenden Vokals mit dem deutschen Suffix *-ig* versehen. Beide Strategien werden in jugendsprachlicher Sprechweise verfolgt:

*Sie wollten mit einer total cheezy [...] Band touren.* (Androutsopoulos 1998, 322) gegenüber *chillig* < *chilly, freakig* < *freaky*

Die Ersetzung von engl. *-y* durch *-ig* ist jedoch nur bei abgeleiteten Adjektiven möglich, also wenn die Wortform ohne *-y/-ig* ein entlehnter Substantivstamm ist wie in *freakig, peacig, rockig, punkig, funnig*, nicht aber \**easig, \*heavig* usw.<sup>12</sup> In dem Material von Androutsopoulos 1998 ist *-ig* das zweithäufigste adjektivische Ableitungssuffix (nach *-mäßig*), wobei aus dem Englischen entlehnte Basen mit 56 % in der Mehrheit sind.

<sup>12</sup> Auch in *easy, heavy* usw. geht die Endung diachron auf ein Ableitungssuffix zurück; synchron besteht keine Ableitungsrelation zu einer Basis.

## 2.4 Wortbildung

Werden entlehnte Wörter in die Wortbildungsmöglichkeiten des Deutschen einbezogen, dienen sie also z.B. als Basis von Ableitungen oder als Bestandteile von im Deutschen gebildeten Komposita, so wird dies als wichtiger Integrationsschritt betrachtet. Auch auf diesem Feld zeigt sich das kreative und integrative Potenzial der Jugendsprache. Ich gehe nur auf einen Bereich, von dem bereits die Rede war, unter dem Wortbildungsaspekt kurz ein: die Einbeziehung von Anglizismen in produktive Muster der Verbmodifikation und verweise im Übrigen auf die ausgezeichnete Arbeit von Androutsopoulos 1998.

Die Integrationskarriere eines entlehnten Verbs erhält gerade im jugendsprachlichen Gebrauch durch die Anbindung nicht aus dem Englischen lehnübersetzter Verbpartikeln häufig zusätzlichen Schwung: Bei den phrasal verbs bedeutet dies den Ausbau des Wortnestes durch Partikelvariation: *abhängen* – *rumhängen* – *durchhängen*, *ausflippen* – *rumflippen* – *abflippen*; *checken* – *durchchecken* – *anchecken* – *verchecken* usw. Partikeln wie *ab-* (oder auch *rum-*) sind insgesamt in mehreren Bedeutungsvarianten hochproduktiv und verbinden sich sowohl mit Basen des Kernwortschatzes (*ablachen*, *ablästern*) als auch mit englischen Basen (*abrocken*, *abgrooven*, *abbangen*, *ablosen*, *abhotten*) bzw. entsprechen, z.T. unter Partikelvariation, englischen phrasal verbs. Wie die Beispiele zeigen, hat *ab-* hier die Bedeutung ‚die vom Basisverb bezeichnete Handlung intensiv und bis zur Erschöpfung durchführen‘. Diese ‚intensivierend-perfektivierende‘ Modifikation operiert unterschiedslos auf indigenen wie auf englischen Basen und ist ein Mittel zum Ausbau spezifischer Synonymreihen oder Wortfelder etwa bei den ‚Tanzverben‘, den Verben des verbalen Verhaltens usw.

## 2.5 Graphie

In der Graphie von Anglizismen gibt es einen denkbar großen Widerspruch zwischen standardsprachlicher orthographischer Norm und den Möglichkeiten normfreier „Schreibe“.

Auch nach der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung wird in aller Regel an der gebersprachlichen Schreibung entlehnter Wörter festgehalten. Ausnahmen bilden nur usu-elle, meist schon länger entlehnte Wörter wie *Keks* oder *Streik*, bei denen die Schreibung an die für deutsche Wörter geltenden Laut-Buchstaben-Korrespondenzen angepasst werden. In allen anderen Fällen gelten für die Schreibung von Anglizismen andere Regeln der Graphem-Phonem-Zuordnung als für den so genannten Kernwortschatz des Deutschen. Dabei treten zum einen in Anglizismen Laute auf, die das Deutsche nicht kennt (z. B. [θ] <th> usw.) und die ohnehin so geschrieben werden müssen wie in der Gebersprache – es sei denn es findet eine phonologische Integration statt. Zum anderen werden Laute, die auch im Deutschen existieren oder zu denen es relativ nahe Entsprechungen gibt, in der englischen Graphie anders geschrieben als in der deutschen (<c> für [k]). Auch hier wird im Standard, wie angedeutet, an der Fremdgraphie festgehalten. Gerade im letzteren Fall kann natürlich auch normwidrig phonetisch oder pseudophonetisch geschrieben werden, etwa *antörnen* oder *Ätschn*. In subkultureller jugendsprachlicher Schriftlichkeit wird gern mit dieser graphematischen Integration experimentiert: „Orthographie wird zum Spiel mit Graphien“ (Hess-Lüttich 1984, 318).

Was die Integration von Einzelgraphemen angeht, so ist die Ersetzung von <c> für phonetisch [k] durch <k> nach Androutsopoulos 1998, 558 der häufigste Fall, etwa *Lyriks* gegenüber *Lyrics* ‚Liedtext‘, *Kombo* gegenüber *Combo*. Weniger häufig wird <sh> durch <sch> ersetzt etwa in *Schoker* oder <u> durch <ö> in *an-/abtörnen* oder *Abtörne* oder von <a> durch <ä> wie in *Bänd* gegenüber *Band*.

Die Eindeutschung aus dem Englischen übernommener Lehnaffixe französischer bzw. lateinischer Herkunft wie *-age*, *-ion* – wie in *Messitsch* gegenüber *Message* oder *Äktschän* gegenüber *Action* – hat den Nebeneffekt, diese Wörter deutlich gegenüber Entlehnungen aus dem Französischen auf *-age* (z. B. *Massage*) bzw. (gelehrten) lateinischen Lehnwörtern oder Lehnwortbildungen auf *-ion* abzugrenzen. Im Falle von *Action*, *Promotion* existieren ja diese bedeutungsverschiedenen Neuentlehnungen aus dem Englischen zusätzlich zu den alten lateinischen Lehnwörtern *Aktion*, *Promotion*.

Am Beispiel der möglichen Substandard-Graphien für *Action* lässt sich der spielerisch-experimentelle Charakter gut demonstrieren:

*Äktschn*: gibt schörkellos die eingedeutschte phonetische Repräsentation [ˈɛk[t]ʃən] wider, bei der in der Regel im Gegensatz zum Englischen mediales [t] realisiert wird; der Murrelllaut [ə] bzw. der silbische Status von [ɪ] wird nicht wiedergegeben.

*Äktschän* (vgl. Androutopoulos 1998, 558): manifestiert den häufig hyperbolischen Charakter jugendsprachlicher Äußerungen auch in der Graphie: Es wird auf das Graphem <ck> zurückgegriffen, das in solchen deutschen Wörtern regelhaft erscheint, bei denen in zumindest einer Wortform der Laut [k] im Silbengelenk, also zwischenvokalisch nach kurzem betontem Vokal, erscheint (wie in *packen/packe*, von daher auch *packst, packt* usw.). In Wörtern griechisch-lateinischer Herkunft ist das Graphem ausgeschlossen, vgl. *Akt, Pakt* gegenüber *packt*. Die Schreibweise <ä> für den Murrelllaut wirkt ebenfalls persiflierend.<sup>13</sup>

Selbstverständlich erfolgen solche phonetisch-graphematischen Eindeutschungen nicht systematisch, sondern wortbezogen (also nach Prinzipien wie Vorkommenshäufigkeit und Aufmerksamkeitslenkung) und allenfalls analogisch. Insofern entspricht das Vorgehen der unorthodoxen Schreiber im Prinzip dem Vorgehen bei der Normierung der Fremdwortgraphie: Die Graphie erfolgt einzelwortbezogen, kaum nach generellen Integrationsprinzipien.

### 3. Bewertung registertranszendenter Anglizismen in der schulischen Formulierungspraxis

Die wertende Auseinandersetzung mit dem registertranszendenten Anglizismengebrauch im Deutschunterricht ist aus meiner Sicht notwendig, aus folgenden Gründen:

- Die Tabuisierung wichtiger Ausdrucksmittel ist unangemessen. Wie die Ausführungen zu Semantik und Morphologie gezeigt haben, kann reflektierter Anglizismengebrauch grundsätzlich eine Erweiterung der sprachlichen Kompetenz bedeuten.
- Jugendsprachlicher Anglizismengebrauch ist in vielen Fällen Ausdruck beachtlicher sprachlicher Kreativität, Spontaneität und sprachintegrativer Anstrengung. Diese positiven Aspekte sind bewusst zu machen und gegenüber negativen Aspekten wie schablonenhaftes Ausdrucksverhalten, mangelnde grammatische Formanstrengung abzuheben. Die Antinomie zwischen „sprachlicher Überfremdung“ und „Gewinn durch das Fremde“ sollte angesprochen werden.
- Die Thematisierung des Anglizismengebrauchs (Wann verwendet ihr warum diesen oder jenen Anglizismus, warum meidet ihr Anglizismen in der Schule?) ist ein probater, weil

<sup>13</sup> In AWB findet sich ein Spiegelbeleg von 1983, wo die lautimitierende Schreibweise „Äktschön“ angegeben wird. Die im Deutschen übliche Graphie <e> für den Murrelllaut (Schwa) wird wohl deshalb gemieden, weil die Graphemverbindung <en> in unbetonten/unbetonbaren Silben im Deutschen mit der Schreibung des polyfunktionalen Flexionsmorphems [ən] assoziiert ist.

durchaus lebensnaher Weg der Sprachbewusstseinsbildung. Zentral ist dabei das Ziel, die Bedingungskontexte unterschiedlicher kommunikativer Register verstehen zu lernen, aber auch zu lernen, wie ein angemessener Austausch zwischen den Registern stattfinden kann.

Der letzte Aspekt verdient sehr viel genauere Beachtung. Ich nenne nur kurz einige Problempunkte. Die Anwendung von Anglizismen, die spezifisch der Wert- und Bewusstseinswelt der Jugendkultur angehören, auf klassische Gegenstände des Deutschunterrichts, zumal des Literaturunterrichts, gilt – so nehme ich an – als unangemessen. Fragen wie „War Werther cool und ausgeflippt?“ „Verfügte Johanna von Orleans über Frauenpower?“, selbst die Aussage, Kafka habe „seinen Frust und seine Gefühle [...] durch das Schreiben herausgelassen/verarbeitet“, die sich in dem Aufsatz eines Schülers der Jahrgangsstufe 13 findet, wirken befremdlich, weil sie dem kulturell Entfernten und als nicht mehr zeitgemäß Empfundene umstandslos die eigenen interpretativen Kategorien überstülpen. Die Anstrengung, sich hermeneutisch und damit auch sprachlich auf das „Andere“ einzulassen wird so verweigert. Andererseits aber verläuft die Aneignung des Unvertrauten ja über die Brücke, die sich von den eigenen Erfahrungen und deren sprachlicher Kategorisierung zu den als ähnlich verstandenen fremden schlagen lässt. Insofern – so nehme ich an – kann auch die anachronistische Anwendung modischer Anglizismen ein willkommener Schritt sein, der der totalen Verweigerung sicher vorzuziehen ist.

## Literatur

- Androutsopoulos, J. K. (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt/M./Berlin etc.: Peter Lang.
- Busse, U./Carstensen, B. (1993): Anglizismen-Wörterbuch. Berlin/New York: de Gruyter (= AWB).
- Carstensen, B. (1965): Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945. Heidelberg: Winter.
- Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Aufl., völlig neu bearbeitet im Institut für Deutsche Sprache, bearbeitet von Gerhard Strauß et al. Bd. 3: *Baby – Cutter*. Berlin/New York: de Gruyter. 1997. (= DFWB)
- Dittmar, N. (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.
- Eisenberg, P. (1998): Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Bd 1. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Eisenberg, P. (1998): Für wen schreiben wir Grammatiken? In: Stickel, G. (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter. S. 121–142.
- Eisenberg, P. (1999): Stirbt das Deutsche an den Internationalismen? Zur Integration von Computerwörtern. In: *Der Deutschunterricht*, 3, 1999, S. 17–24.
- Fritz, Gerd (1998): Historische Semantik. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Henne, H. (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hess-Lüttich, E.W.B. (1984): Kommunikation als ästhetisches Problem. Vorlesungen zur angewandten Textwissenschaft. Tübingen: Gunter Narr.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung Berlin/New York: de Gruyter. S. 587–604.
- Neuland, E. (1987): Spiegelungen und Gegenspiegelungen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 15, 1987, S. 58–82.
- Polenz, P.v. (1994): Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Quirk, R./Greenbaum, S. et al. (1985). *A comprehensive grammar of the English language*. London/New York: Longman.
- Schlobinski, P./Kohl, G./Ludewigt, I. (1993). *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schlobinski, P./Schmid, K. A. (1996): Alles ist eine Frage des Stils. In: *Muttersprache*, 106, 1996, S. 211–224.
- Schwitalla, J. (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Kallmeyer, W. (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt*. 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York: de Gruyter. S. 467–509.
- Wegener, H. (1995): *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.
- Zimmer, D.E. (1997): Neuanglodeutsch. In: Zimmer, D. E. (Hrsg.): *Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber*. Hamburg: Rowohlt. S. 7–104.